



**„Geld und Gerechtigkeit“**

**Jahresempfang der IHK Lüneburg**

**14. Juni 2011, Lüneburg**

**-Es gilt das gesprochene Wort-**

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident McAllister, sehr geehrter Herr Manzke, verehrtes Publikum,

eine der kürzesten Definitionen für das Wirtschaften heißt: Wirtschaft ist der Ausgleich des Mangels. Weil einer kein Salz hat und der andere kein Bier, tauscht man Salz gegen Bier; Lüneburg – Hamburg. Weil einer keine Heringe hat und der andere kein Salz, tauscht man Hering gegen Salz; Lüneburg - Lübeck. Hier in dieser Stadt kann man, mit der Erinnerung an die Hansische Tradition, manche Salz-Geschichte erzählen. Der Tausch geschieht zum Nutzen beider. So jedenfalls die Theorie.

Aus dieser Mangeltheorie entsteht in knappster Beschreibung das, was wir Ökonomie nennen. Diese Kurzvariante provoziert – so knapp und anschaulich wie sie ist – zahlreiche Fragen: Was ist ein Mangel? Muss ein Mangel immer ausgeglichen werden? Mit welchem Aufwand? Und ist diese Systematik eigentlich immer gerecht?

**Kirchliche Mangeltheorie**

Auch die Kirche hat ihre Erfahrungen mit dem Mangel und dem Tauschgeschäft. Ich rede nicht über die Einkommenseite der Kirchensteuern und das ökonomische Handeln innerhalb der Kirche sondern über die Grundfrage: Was fehlt dir, neben allem Reichtum in dieser Welt? Was mangelt deiner Seele? Das ist die große Frage der Kirche und es ist die Frage, die sich jeder Glaubende stellt. In der Bibel stellt sich diese Frage manchmal unter einer großen Überschrift: Was muss ich tun, damit ich das ewige Leben erhalte?

Das war eine der großen Fragen im Mittelalter, als es in Europa eine Hoch-Zeit der Frömmigkeit gab: Was fehlt dir noch zu einem gottgefälligen Leben, damit du nach deinem Tod nicht ins Fegefeuer und anschließend in die Hölle musst?

Für diesen Mangel war die Kirche zuständig. Mit ihren Seelenmessen und darin mit dem Trost des Abendmahls. Aber auch mit den Beichtstrafen und zumeist mit den Einnahmen aus dem Ablasswesen. Der behauptete Mangel an Seelenheil wurde zum guten Geschäft für die Kirche.

Die Kirche erzählt von diesem Mangel bis heute. Sie fragt nach dem Sinn des Lebens, jenseits von wirtschaftlichen Zusammenhängen. Sie fragt nach einem fairen Austausch der Gaben untereinander. Und auf diese Fragen ergeben sich manchmal Antworten, die kritische Blicke auf ökonomische Zusammenhänge werfen. Immer dann nämlich, wenn sinnvolles Leben allein abhängig gemacht wird von ökonomischem Handeln, oder die Seele durch materielle Güter allein beruhigt werden soll. Oder wenn bestimmte Formen des Wirtschaftens den Menschen in seiner Würde beschädigen oder eine Gesellschaft spalten.

### **Historischer Mangel durch die Kirche**

Es ist eine Ironie der Geschichte, dass es gerade die Kirche war, die bei den hansischen Bestrebungen, einen Mangel zu beheben, mit von der Partie war.

Es ist ja bekannt, dass Lübeck, lange bevor es Marzipan-Stadt wurde, bevor man von Rotspon und Nobelpreisträgern schwärmen konnte, eine Stadt des Herings war. So wie Hamburg für Bier, Lüneburg für Salz und Reval für Flachs, so war Lübeck das Zentrum des internationalen Heringshandels.

Warum es in Nordeuropa einen großen Bedarf für Heringe gab, daran hatte auch die Kirche Schuld. Das hing mit der Fastenzeit zusammen. Denn in den kirchlich festgelegten Fastenwochen war der Fleischverzehr verboten. Und damals begnügte man sich nicht mit dem Fasten an den Wochen vor Ostern, auch die Adventszeit gehörte dazu, jeder Freitag sowieso. Das schaffte Bedarf für andere Nahrungsmittel, für Fisch zum Beispiel. Bis ins 16. Jahrhundert kam ein großer Teil des Herings aus der Ostsee.

### **Vom Sinn des Mangels**

Bis heute beharrt die Kirche darauf, dass nicht jeder Mangel per se ein Defizit ist und ausgeglichen werden muss. Die ethische Maxime heißt eben nicht: Befriedige deine Bedürfnisse, sondern: Prüfe, was du brauchst, um gottgemäß leben zu können.

Bis heute sind es solche Mangel-Diskussionen, die für Industrie und Handel, für Unternehmer und Kaufleute manchmal zu schwierigen Gesprächen mit der Kirche führen. Einer der typischen Streitpunkte, in der es in Niedersachsen glücklicherweise fast immer zu gütlichen Einigungen kam, sind die verkaufsoffenen Sonntage. Da geht es auch um Mangel, um die Unterbrechung



eines kontinuierlichen Tauschgeschäftes nämlich. Aus wirtschaftlichen Erwägungen wird eine Ladenöffnung gefordert. Damit wird, so wie in Berlin bis 2009, die billige Preisgabe eines Kulturgutes unserer Gesellschaft provoziert. Hält eine Gesellschaft den Mangel an dieser Stelle nicht mehr aus? Ist das gesellschaftliche Bewusstsein für unsere Kultur so schwach, dass wir religiös geprägte und verfassungsrechtlich abgesicherte Grundgüter dafür leichtfertig preisgeben? Das Bundesverfassungsgericht hat an diesem Punkt am 1. Dezember 2009 über das Ladenschlussgesetz in Berlin entschieden. In der Begründung heißt es:

*„In der neuzeitlichen Interpretation durch die großen öffentlich-rechtlich verfassten christlichen Religionsgemeinschaften kommt dem Sonntag und den religiös-christlichen Feiertagen auch die Aufgabe zu, Schutz vor einer weitgehenden Ökonomisierung des Menschen zu bieten. ... der Mensch und die Gesellschaft brauchten den Sonntag, um zu erfahren, dass Produktion und Rentabilität nicht den Sinn des Lebens ausmachen.“* Zitierung: BVerfG, 1 BvR 2857/07 vom 1.12.2009, Absatz-Nr. (1 – 197, Ab. 143),

[http://www.bverfg.de/entscheidungen/rs20091201\\_1bvr285707.html](http://www.bverfg.de/entscheidungen/rs20091201_1bvr285707.html)

Das Evangelium vertritt ein Ethos der Verhältnismäßigkeit. Weil es für jeden Mangelausgleich, für alles Wirtschaften ein Kriterium gibt: das der Gerechtigkeit. Deshalb kann es nicht um maximale Renditen gehen, sondern um die Frage: Wem dient es? Mit dem Mangelausgleich muss nicht nur das individuelle Wohlbefinden im Blick sein, sondern zugleich auch ein gerechter gesellschaftlicher und kultureller Konsens gefunden werden. Wirtschaftlich aufs Thema formuliert heißt das: Mit Geldschöpfung muss auch Wertschöpfung für die gesamte Gesellschaft gemeint sein, sonst bleibt sie ungerecht. „Wo das Geld zum Mittelpunkt wird, wird das Wirtschaften unmenschlich.“ (Wie ein Riss in einer hohen Mauer, S.15)

Die Wertschöpfung einer Gesellschaft kann niemals – so glaube ich – der ununterbrochene Mangel austausch sein, der den Rhythmus einer Gesellschaft in eine völlige Gleichgültigkeit entlässt.

### **Ökonomie und Kirche – sprachliche Notizen einer Verbindung**

Zahlreiche wirtschaftliche Zusammenhänge tragen bis heute an vielen Stellen einen religiösen Anklang im Sprachgebrauch. Das zeigt, wie manches in der Ökonomie sprachlich auf einen religiösen Gedanken bezogen wurde. Die Idee einer gerechten Gesellschaft ist durch religiöse Vorstellungen mit entwickelt worden. Und wirtschaftliche Zusammenhänge verweisen auf religiöse Motive.

**Kredit** kommt von credere und hatte einmal viel mit Vertrauen zu tun. Vertrauen in die Fähigkeit von Person oder Unternehmen Verbindlichkeiten ordnungs- und fristgemäß zu begleichen. Aber es ist eben auch das Credo, das Bekenntnis, der unerschütterliche Glaube des Christen an den dreieinigen Gott. Die **Investition** wurde erst im Mittelalter durch einen Streit zwischen Papst und Kaiser prominent, den Investiturstreit. Und der **Zins** war, bevor er zum Prozentsatz eines geliehenen Geldbetrags wurde, einfach eine Schätzung, ein census nämlich. Genau wie auch der allererste Census zur Zeit als Cyrenius Landpfleger in Syrien war; so wie die berühmteste Geschichte unserer Kultur, die Weihnachtsgeschichte beginnt. Und nicht zu vergessen den **Wert**, der bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts primär in der Nationalökonomie angesiedelt war und über die Philosophie inzwischen zu einem Begriff geworden ist, der vielfältig religiöse Konnotationen trägt und zumeist der Kirche vorgehalten wird: ‚Sie solle doch wieder die Bundeswerteagentur werden‘. Die Verbindungen zwischen dem Geld und dem Glauben, der Finanzwirtschaft und der Kirche sind vielfältig und oft nicht ohne Spannung.

## Notizen zum Geld

Ich möchte Ihnen einen knappen Abriss über einige theologische Einschätzungen zum Geld geben. Dabei gilt für mich – das sei eingangs klar gestellt - „nur eine leistungsfähige Wirtschaft macht es möglich, die Verteilungskämpfe zuverlässig so zu dämpfen und zu Kompromisslösungen zu führen, dass sie die Demokratie nicht gefährden. Nur eine leistungsfähige Wirtschaft kann der Politik über das Steueraufkommen jene Handlungsfähigkeit verschaffen, auf die sie gerade als demokratische Politik angewiesen ist.“ Diese Grundhaltung bewegt mich als Bischof, wenn ich auf Geld und Gerechtigkeit schaue. Eine Wertschätzung des wirtschaftlichen Handelns mit Geld bleibt eine wichtige Voraussetzung für die Funktion unserer Gesellschaft. (EKD Denkschrift: Gemeinwohl und Eigennutz)

Erwarten sie keine grundsätzliche Kritik am Zahlungsmittel Geld. Sondern nur eine kritische Einschätzung, wie in manchen wirtschaftlichen Dynamiken mit diesem Mittel umgegangen wird und welchen Eigenwert man diesem Zahlungsmittel zubilligt. Denn wir leben – in aller aktuellen wirtschaftlichen Prosperität, über die wir uns freuen können – in einer Zeit *nach* der Finanz- und Wirtschaftskrise. Dieser generelle Schock des Wirtschafts- und Finanzsystems führt bis heute zu unglaublichen Auswirkungen, die wir in einer Generation nicht bearbeiten werden.

Dieser Fast-Kollaps des Finanzsystems muss den Blick auf das Geld mit bestimmen.

Das Wirtschaften gehört mit zu den ältesten Verhaltensweisen des Menschen. Schon in alten religiösen Schriften finden sich dazu Beispiele. Im Alten Testament wird vielfältig vom Handel zwischen den Stämmen und Volksgruppen geschrieben und spätestens seit der Ausformung

einfachster gesellschaftlicher Strukturen sind die Menschen zugleich immer auch wirtschaftlich Handelnde gewesen. Und seit mehr als zweieinhalb Jahrtausenden werden dabei die Tauschprozesse mit Hilfe des Geldes geregelt (Münzprägung Lydern 7.v.Chr.). Unabhängig vom Geld entsteht durch den Ausgleich von Angebot und Nachfrage, den Ausgleich eines Mangels, eine Marktsituation. Das ist kein Widerspruch zur Solidarität, denn erst über den Markt kommt es zu Ausgleichshandlungen. Wie gut oder schlecht, wie gerecht oder ungerecht aber ein Markt ist, hängt zum einen von den Handelnden ab zum anderen von den Regeln und Vereinbarungen, mit denen dieser Markt geregelt wird. Zugespitzt will ich sagen: Es kommt auf den Charakter (ihre Ehrlichkeit, ihre Fairness, ihren Gerechtigkeitssinn) der im Markt aufeinandertreffenden Menschen an und auf ihre Regeln. Davon hängt es ab, ob ein Markt gerecht oder unsolidarisch ist. Nach theologischem Verständnis sind Menschen immer zugleich auch Sünder. Sie sind niemals nur gute Wesen. Den vollkommenen Markt oder die perfekte Gesellschaft kann es deshalb – nach theologischem Verständnis – nicht geben. Wirtschaftsprozesse bleiben notwendig relativ und sind anfällig für Missbrauch. Deshalb muss kritisch gefragt werden, nach welchen Werten gehandelt wird und welche Regeln diese Wertvorstellungen absichern. Beispiele für ein solch kritisches Hinterfragen haben wir reichlich in jüngster Vergangenheit erlebt. Und wir haben erlebt, wie notwendige Sicherungen im Finanzmarkt, verlässliche und unabhängige Prognostik und notwendige Haftungen fehlten. Leider – muss ich gestehen – betrachte ich mit Entsetzen, dass es eine beschämende Nichtreaktion gab und es nur eine winzige Anzahl von Verantwortlichen zu geben scheint, die ein Unrechtsbewusstsein haben und öffentlich Fehler eingestehen und Reue zeigen.

Unsolidarische Marktverwerfungen haben eine Ursache in der Habgier der Menschen. Nicht zufällig gilt Gier als eine der sieben Ursünden oder sogenannten Todsünden.

Und die Einsichten der vergangenen drei Jahre relativieren auch das generelle Vertrauen in die individuelle Vernunft der wirtschaftlich Handelnden.

Ein hanseatisches Unternehmertum habe ich vielfältig in meinem Leben in Hamburg und Lübeck kennengelernt. Ich füge hinzu, in außerordentlicher Art und Weise als Mitglied des Stiftungsvorstands der Possehl-Stiftung in Lübeck. In aller Wertschätzung für das individuelle und soziale Ethos eines ehrbaren Kaufmanns, werden wir die Grundsatzfragen eines fairen und gerechten Wirtschafts – und Finanzsystems nicht mit der individuellen Verantwortung allein bewältigen können. Sie ist ein hohes und wertzuschätzendes Gut, und mein Respekt gilt allen, die in großer Sozialverpflichtung und gemeinschaftlicher Verlässlichkeit ihre wirtschaftliche Kompetenz und ihre Ressourcen einsetzen.

Aber die Finanz- und Wirtschaftskrise hat deutlich gezeigt, dass es allein damit nicht reicht. Wirtschaftlich Handelnde haben auch ihre Freiheit zur unmittelbaren Verwirklichung von Einzelinteressen missbraucht. Und sie ignorierten die mittel – und langfristigen Konsequenzen

ihres tuns. Ein hanseatischer Kaufmann, so kann man es auch noch in der Familie der Buddenbrooks lesen, eine übrigens schon damals im 19. Jahrhundert eher aussterbende Haltung, handelt im Risiko. Aber es war überschaubar und es war an den Finanz – und Wirtschaftsmärkten transparent. Davon ist im heutigen Finanzmarkt nichts mehr sichtbar und die notwendigen politischen Regulierungen, die diese fehlende Transparenz minimieren, fehlen bisher noch.

„So soll euch diese Sünde sein wie ein Riss, wenn es beginnt zu rieseln an einer hohen Mauer, die plötzlich, unversehens einstürzt.“ (Jes. 30, 8-15) Unter dieses Wort des Propheten hatte vor zwei Jahren die EKD deshalb auch ihre Stellungnahme zur Krise gestellt. Der Riss existiert noch!

Eine Gesellschaft ohne wirtschaftliche Tauschprozesse ist nicht vorstellbar. Es wird in einer Gesellschaft immer Ungleichheiten beim Besitz von Gütern geben, die durch Tausch ausgeglichen werden. Für die Verhältnisbestimmung von Glaube und Wirtschaft geht es nicht um die bloße Existenz von Wirtschaftsprozessen oder von Geld. Entscheidender sind die entsprechenden Werthaltungen dahinter. Welche Werte oder welcher Wert werden dem Geld zugemessen? Welche Werthaltungen verbinden sich mit wirtschaftlichem Handeln, mit Unternehmerischem Einsatz? Diese Werthaltungen sind zu beurteilen. Für den christlichen Glauben wird der Umgang mit dem Geld gefährlich, wo dem Geld Werte zugemessen werden, das es schlichtweg nicht hat. So, als man den effizienten sich selbstregulierenden Finanzsystemen zutraute, ohne Transparenz und Haftung positiv wirken zu können. Die Erfahrungen der Finanzkrise waren Erfahrungen, in denen eine Orientierung an Geschäftszielen um sich griff, die einseitig an den Kapitalinteressen und hohen und schnellen Gewinnen ausgelegt waren. An den Ergebnissen werden wir alle noch lange tragen.

### **Geld als Heilmittel – die Karriere eines Zahlungsmittels**

Bis heute hat Geld im allgemeinen Bewusstsein immer eine größere Bedeutung gehabt, als nur ein reines Zahlungsmittel zu sein. Ob das Bildnis des römischen Kaisers auf der Münze oder auf den mittelalterliche Portugalesern norddeutscher Städte die Stadtansicht, ob das „In God we trust“ auf den Dollarnoten oder die Silhouette Europas auf dem Euro, schon an der Emblematisierung des Geldes wird deutlich, dass Geld mehr ist, als nur ein funktionales Medium, dass den Austausch von Waren erleichtern soll. Geld soll Vertrauen nicht etwa in theologische sondern fiskalische Illusionen verschaffen. Dafür bedient es sich oft eines metaphysischen Vokabulars und einer Zeichen- und Bildsprache, die über den funktionalen Aspekt weit hinausgeht. Das ist durch die Geschichte des Geldes mal mehr, mal weniger deutlich geblieben.

Aber: eine der wichtigen Ursachen für eine Sakralisierung, also eine falsche Heiligung des Geldes geht auf die Kirche selbst zurück. Martin Luthers Kritik am Geld galt der falschen Verwendung

durch die Kirche. Die 28. aus seinen berühmten 95 Thesen, die er am 31. Oktober 1517 an die Schlosskirche zu Wittenberg geschlagen hatte, lautet: „Menschenlehre verkündigen die, die sagen, das die Seele (aus dem Fegefeuer) empor fliege, sobald das Geld im Kasten klingt“

Was war passiert. In der Gier nach Mitteln für den Bau des Petersdomes in Rom hatte der Papst einen Ablass ausgerufen, der in den deutschen Territorien reichlich verkauft wurde. Dahinter stand die Überzeugung, dass innerhalb der Kirche sich ein Schatz aus den überschüssigen Verdiensten Jesu Christi angehäuften hatte, den der Papst und die Bischöfe austeilen konnten. Dieser himmlische Schatz (Thesaurus Ecclesiae) konnte nun den Büßenden helfen, nicht in die Hölle zu kommen, sie also vor Sündenstrafen zu bewahren. Martin Luther reagiert darauf als Seelsorger, weil er die verhängnisvollen Zusammenhänge aus seiner Praxis als Geistlicher erlebt hatte. Welchen verheerenden Einfluss hatte der Kauf von Ablasszetteln auf die Bußpraxis der Beichtenden? Wie zerstörte Geld das gottgefällige Leben? Wer sich mit einem Geldeinsatz von Sündenstrafen befreien konnte, war nicht mehr gewillt sein Leben und seine Lebensführung kritisch zu überprüfen oder gar ernsthafte Reue zu zeigen und sein Verhalten zu ändern. Mit Geld ließ sich Seelenheil kaufen. Nicht nur das der Lebenden, sondern sogar für bereits Verstorbene. Wer mit Geld seine Seele vor Gott beruhigt, verrät seine Verantwortung für diese Welt und schändet darin auch seinen christlichen Freiheitsanspruch.

Geld hatte eine Funktion bekommen, die – aus der Sicht der Kirche – das Verhalten der Menschen vor Gott korrumpierte und das Gemeinwesen schädigte. In diese kirchliche Korruption greift Martin Luther ein. In der Konsequenz mit der Herausbildung einer neuen Konfession.

Man kann zeigen (von Jacques Le Goff „Wucherzins und Höllenqualen“), wie ökonomisch funktional die Erfindung des Fegefeuers gegen Ende des Mittelalters gewesen ist. Allen, die professionell mit dem Medium Geld umgehen konnten wurde ermöglicht, unendliche Höllenqualen in endlich kleine Münzen umzuschulden. Die Erfindung des Fegefeuers und die Billigung von Geld-zu-Gnaden-Geschäften sind zwei Seiten einer Münze. Das Geld reinigte von der Schuld. Was wir ganz praktisch als Kredit- oder Schuldgeschäft kennen hat hier eine tiefere theologische Wurzel. Die Reinigungskraft des Geldes hat – das sei mit einem Lächeln bemerkt – auch eine kindliche Darstellung hinterlassen: Das Baden von Dagobert Duck in seinem Geldspeicher.

Man kann diesen Aufstieg des Geldes zu einem Heiligen Mittel, an dem die Kirche Anteil hatte auch darin sehen, dass das Geld bis heute, etwas verwandelt. Nicht so wie das Heilige Abendmahl Brot und Wein in Blut und Fleisch Jesu Christi, aber Sein in Wert und Wert in Sein. (J. Hörisch, Brot und Wein, S.124) Die Fotos die in einer alten Sparkassenwerbung zwischen zwei alten Freunden nach vielen Jahren auf den Tisch geknallt werden: Haus, Boot, Auto, Pferde zeigen das Haben an, nach dem Motto: Das bin ich! Ich bin, was ich habe und vorzeigen kann.

Bei aller Freude über originelle Werbung: Das war ein erbärmlicher Verkauf des individuellen Würde-Gedankens. Ist der Mensch nur, was er besitzt?

Leider finden wir vielfach auch heute in anderen Bankwerbungen solche platten Simplifizierungen. Ich bin entsetzt, dass nach der Finanzkrise, die auch zuvörderst eine Bankenkrise gewesen ist, nicht endlich eine sichtbare, viel sichtbarere Sozialverpflichtung von den Banken zu erkennen ist.

In dem „Jedermann“ von Hugo von Hofmannsthal (vgl. J.Hörisch) wird dieser Übergang von einer Verteufelung des Geldes hin zu seiner Sakramentalität übrigens auf den Punkt im Gespräch zwischen dem Schuldknecht und dem Jedermann gebracht:

**Schuldknecht:** *Geld ist nicht so wie andere War,  
is ein verflucht und zaubrisch Wesen,  
wer seine Hand ausstreckt darnach,  
nimmt an der Seele Schaden und Schmach,  
davon er nimmer wird genesen.  
Des Satans Fangnetz in der Welt  
Hat keinen andern Namen als Geld.*

**Jedermann:** *Du lästerst als ein rechter Narr,  
Weiß nicht, wozu ich hier verharr,  
gibt's vor, du achtest das Geld gering,  
und war dir schier ein göttlich Ding!  
Nun möchtest ihm sein Ansehen rauben.  
Bist wie der Fuchs mit sauren Trauben,  
Doch wer so hinterm Rücken schmäht,  
der findet keinen Glauben für sein Red.*

**Schuldknechts Weib:** *Du bist in Teufels Lob nicht faul,  
wie zu der Predigt geht dein Maul.  
Gibst da dem Mammonsbeutel Ehr  
Als obs das Tabernakel wär.*



Warum so viele Äußerungen zum Sinngehalt des Geldes. Anders lässt sich meines Erachtens die Wertschätzung des Geldes gar nicht beschreiben. Ein Medium, das längst aus dem konkret Sichtbaren geflohen ist. Das allermeiste Geld gibt es nicht, oder es gibt es nicht ansichtig in Münze oder Papier. Die Abwesenheit des Geldes erhöht noch seine sakramentale Funktion als ein unsichtbarer Heilsbringer.

### **Vom bösen Mammon – biblische Einsichten**

Die Geld – und Reichtumskritik des neuen Testaments scheint eindeutig. Christus ist – so scheint es auf den ersten Blick - ein Feind des Geldes. Er vertreibt die Händler aus dem Tempel (Mt. 21), er verkündet, es sei leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als dass ein Reicher in den Himmel komme (Mt. 19) und er formuliert ein Ausschließlichkeitsverhältnis, nach dem man nicht zugleich Gott und dem Mammon dienen könne (Mt 6,24; Lk 16,13). Damit radikalisiert und universalisiert Christus noch die Geldkritik, die sich teilweise schon im Alten Testament findet. Dort geht es besonders um das „Geld heckende Geld“ also um das Zins- und Wucherverbot (Ex 22,24; Lev.25,35ff) Dieses alttestamentarische Zins- und Wucherverbot hat das Neue Testament aufgenommen (Lk 6,34) und eine ganze Reihe von Konzilsbeschlüssen der Kirche haben es kanonisiert.

Doch eine kritische Relektüre der biblischen Texte sieht anders aus. Die Bibel verwirft Reichtum nicht in Bausch und Bogen.

Es gibt keine generelle Verwerfung des Geldes. Es gibt keine prinzipielle biblische Ablehnung des Reichtums. Es kommt darauf an, was man draus macht. Biblisch lässt sich ein Armutsideal nicht zwingend ableiten. „Gebt dem Kaiser was des Kaisers ist“, heißt ja auch, die steuerliche Erhebung ist im weltlichen Maßstab rechtens. Jesus verwirft nicht den Reichtum, sondern seine falsche Verwendung. Er verurteilt nicht das Geld, sondern seinen gemeinschaftsschädlichen oder menschenverachtenden Einsatz.

Diese Tradition setzt sich fort durch die Geschichte der Kirche. Zwar gibt es das mönchische Armutsideal, das aber mit ganz wenigen Ausnahmen der Bettelorden, nicht zu einer prinzipiellen Ablehnung des Wirtschaftens geführt hat. Viele Klöster waren durch die Geschichte bis heute prosperierende Unternehmen mit eigenen Brauereien, Forst- und Landwirtschaften. Grundsätzlich wird nicht die Ökonomie oder das Geld abgelehnt sondern seine menschenverachtende, Gemeinwesen zerstörende Verwendung.

Schon Martin Luther hat an unverhältnismäßigen Einkommen Anstoß genommen. Mit Blick auf die in kürzester Zeit zu Reichtum gekommenen Unternehmer des Frühkapitalismus stellt er fest: „Wie sollt das immer mögen göttlich und recht zu gehen, dass ein Mann in so kurzer Zeit so reich werden, dass er Könige und Kaiser aufkaufen möge.“ Diesen Satz kann man direkt

übertragen auf die zeitweilige politische Paralyse im Umgang mit den Gesetzmäßigkeiten des Finanzsystems. Nicht wenige reden von einem Scheitern der Politik im Zusammenhang der Finanzkrisen.

Luthers Geringschätzung des Reichtums hat seine Wurzel darin, dass er diesen niemals getrennt von christlicher Lebensführung betrachtet. Die neuzeitliche Trennung von Ethik und Ökonomie war dem Reformator fremd. Fragen nach der Ethik des wirtschaftlichen Handelns interessierten Luther nur insofern, als diese den Alltag des christlichen Lebens bestimmten. Hier wird für ihn auch Gerechtigkeit zum entscheidenden Maßstab ökonomischen Handelns. Weltliche Gerechtigkeit ist für ihn nur insoweit Teil göttlicher Gerechtigkeit, als derjenige, der Gottesgerechtigkeit durch Glauben erfahren hat, selbstverständlich auch nach weltlicher Gerechtigkeit und einer gerechten Wirtschaftsordnung trachten wird.

## **Gerechtigkeit**

In einer Podiumsdiskussion erlebte ich jüngst als Moderator, wie bei der Frage nach dem Gerechtigkeitsbegriff alle Seiten die Waffen streckten nach dem Motto: Darauf einigen wir uns nicht, was Gerechtigkeit ist.

Das aber reicht nicht. Unsere Gesellschaft, auch die Weltgesellschaft, ist zwingend angewiesen auf einen konsensualen Gerechtigkeitsbegriff.

Ein faszinierendes Beispiel dafür stellt der Wirtschaftswissenschaftler Amartya Sen in seinem Buch über die „Idee der Gerechtigkeit“ voran.

Drei Kinder streiten sich darüber, wem von ihnen eine Flöte gehören sollte. Das erste Kind hat Musikunterricht gehabt und kann als einziges von den drei Kindern die Flöte spielen. Das zweite ist arm und besitzt kein anderes Spielzeug als diese Flöte. Und das dritte Kind hat die Flöte mit viel Ausdauer selbst angefertigt. Wem also gehört diese Flöte. Oder besser, wem würden wir sie geben?

Das ist eine Frage nach der Gerechtigkeit. Schnell scheinen die Sympathien vergeben. Natürlich dem Kind, das sonst kein Spielzeug hat. Aber was wäre, wenn man damit dem Kind eine Flöte nimmt, das damit als einziges spielen kann?

Eine Frage fügt sich an die nächste. Wie entsteht Gerechtigkeit?

Es gibt, das zeigt Amartya Sen, keine eindeutig gerechte Antwort auf die Frage: Wer soll die Flöte bekommen. Es bleibt also die Einsicht, dass es auch weiterhin, je nach Perspektive, Ungerechtigkeiten in unseren Anstrengungen geben wird.

Das ist ernüchternd. Wollen wir doch, das Maß der Gerechtigkeit in dieser Welt erhöhen.

Wenn man aber nach Gerechtigkeitstheorien sucht, die sich mit einem einfachen Utilitarismus nicht zufrieden geben, also nicht nur das größte Glück für die möglichst größte Anzahl von Menschen zu erzielen suchen, sondern danach suchen, wie eine solche Gerechtigkeit im globalen Maßstab denn auch herzustellen sei, kommt man auf einen anderen Gerechtigkeitstheoretiker: John Rawls. Für Rawls gründen sich Gesellschaften auf soziale Kooperationen zum gegenseitigen Vorteil. Was aber macht eine gerechte Gesellschaft aus? Rawls stellt ein Modell auf, indem er einen Schleier des Nichtwissens aufzieht. Hinter diesem Schleier befinden sich die Menschen und suchen nach Grundsätzen, die für eine gerechte Verteilung in einer Gesellschaft notwendig sind. Dabei folgen sie der Frage: Welche Gerechtigkeitsgrundsätze würden Menschen, die in einem solchen moralischen Urzustand leben und nicht wissen, welcher Generation, Klasse, Partei, welcher wirtschaftliche oder religiösen Gruppe sie angehören, welche Grundsätze der Gerechtigkeit würden diese Menschen für eine Gesellschaft wählen?

Das ist, ebenso wie die Frage nach dem Verschenken der Flöte, ein spannender Gedanke für unser Nachdenken.

Wem würden Sie die Flöte schenken? Das ist eine ganz praktische Frage mit zahlreichen Konsequenzen für praktische Gerechtigkeit.

Die Frage von John Rawls ist zuerst eher eine theoretische Frage. Welche Grundsätze würden uns heute Abend einfallen, wenn wir, unabhängig davon ob wir Einzelhändler oder Mittelständler, Rechtsanwalt, Kirchenmann oder Arzt sind, egal ob wir am Ende der Berufslaufbahn stehen oder gerade im Einstieg, ob wir in Deutschland groß geworden sind oder auf dem Sprung ins Ausland, Mann oder Frau, wirtschaftlich abgesichert oder gefährdet, welche Grundsätze würden uns einfallen, wenn wir über Gerechtigkeit nachdenken?

Zwei Grundsätze sind es, die John Rawls formuliert.

1. Alle sind mit gleichen Grundrechten und Freiheiten ausgestattet
2. Ungleichverteilungen wären nur dann gerecht, wenn sie zum größtmöglichen Vorteil der am wenigsten begünstigten Mitglieder der Gesellschaft getroffen würden.

Das erste Prinzip, der größtmöglichen Freiheit bedeutet für alle Mitglieder einer Gesellschaft einen fairen und transparenten Zugang zu gesellschaftliche Ressourcen zu geben. (Man sieht schnell, wie dieses Prinzip eine Schwäche in der Theorie Rawls ausmacht. Könnten wir dieses Prinzip noch für Deutschland oder vielleicht Europa formulieren, so gilt es weltweit überhaupt nicht.)

Nach dem zweiten Prinzip, dem Differenzprinzip, werden gesellschaftliche Ungleichheiten dann, und nur dann als gerecht charakterisiert und akzeptiert, wenn damit die Chancen der am schlechtesten Gestellten verbessert werden.

Diese Theorie der Gerechtigkeit im Sinne Rawls, nach dem Gerechtigkeit in einer Gesellschaft aus der Perspektive ihrer schwächsten Glieder beurteilt wird, ist für die Kirche von Bedeutung.

Es ist ein theoretisches Modell an dem sich Gerechtigkeit beschreiben lässt, so wie wir sie in der Bibel lesen. Diese Gerechtigkeit wird in den prophetischen Schriften immer wieder praktisch eingefordert und bleibt eine dauernde Herausforderung. Eine Herausforderung für Politiker und Kirchenleute, für Unternehmer und Konsumenten, für alle Menschen, die frei und verantwortlich wirtschaftlich Handelnde sind.

Im 58. Kapitel beim Propheten Jesaja wird vor über 2500 Jahren einmal beschrieben, wie eine solche Vision der Gerechtigkeit aussehen könnte. Es ist, sie werden es hören, immer noch eine Prophetie geblieben.

„Brich mit dem Hungrigen dein Brot, und die im Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus! Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn und entzieh dich nicht deinem Fleisch und Blut! Dann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte, und deine Heilung wird schnell voranschreiten, und deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen, und die Herrlichkeit des Herrn wird deinen Zug beschließen. Dann wirst du rufen, und der Herr wird dir antworten. Wenn du schreist wird er dir sagen: Siehe, hier bin ich. Wenn du in deiner Mitte niemanden unterjochst und nicht mit den Fingern zeigst und nicht übel redest, sondern den Hungrigen dein Herz finden lässt und den Elenden sättigst, dann wird dein Licht in der Finsternis aufgehen und dein Dunkel wird sein wie der Mittag. Und Gott wird dich immerdar führen und dich sättigen in der Dürre und dein Gebein stärken, und du wirst sein wie ein bewässerter Garten und wie eine Wasserquelle, der es nie an Wasser fehlt. Und es soll durch dich wieder aufgebaut werden, was lange wüst gelegen hat, und du wirst wieder aufrichten, was vor Zeiten gegründet ward.“ Jes 58, 7ff

Es ist, gerade weltweit, immer noch eine prophetische Verheißung geblieben. Aber ich bin dankbar, auch verantwortlichen Unternehmern, dass wir dieser Vision in unserem Land heute sehr nahe gekommen sind.